



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

♀: Die preußische Adreßdebatte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die preussische Adressdebatte.

Einige große Wochen europäischer Politik sind vergangen. Die Thronbesteigung König Wilhelms von Preußen, die Thronreden in den großen Verfassungsstaaten Europas, die Verhandlungen der zweiten preussischen Kammer über die Adresse. Ueberall das Bestreben, die scharfgespannten Gegensätze zu versöhnen, den Frieden zu erhalten, die Kräfte, welche den friedlichen Verkehr vermitteln, zuversichtlicher zu machen.

Uns, den Deutschen und Preußen, waren die letzten Verhandlungen des Abgeordnetenhauses zu Berlin von so großer Wichtigkeit, daß darüber fast das Interesse an der feierlichen Rede der beiden mächtigsten Herrscher Europas zurücktrat. Schon jetzt, wo diese Verhandlungen erst beendigt sind, darf man die Ueberzeugung aussprechen, daß sie einen segensvollen Einfluß auf die Regierung und die Stimmung des Volkes ausüben werden. Furchtsame Loyalität wird beklagen, daß einzelne heiklige Punkte so offen zur Sprache gebracht wurden, entschlossene Oppositionslust wird bedauern, daß den Ministern von den Kammern nicht entschiedener entgegengetreten sei, im Ganzen wird jeder besonnene Mann mit Freude, ja mit einigem Stolz dem Verlauf der Debatten gefolgt sein, und er wird, so hoffen wir, als das beste Resultat der Verhandlungen die Befestigung des gegenwärtigen Ministeriums durch die Majorität erkannt haben.

Der Kampf, welcher in Preußen seit dem Tage von Coblenz und den berliner Polizeiaffairen zwischen der öffentlichen Meinung und dem Ministerium schwebt, und die Verhandlungen zwischen den Führern der zweiten Kammer und denselben Ministern, welche in schweren Zeiten ihre Parteigenossen und Führer waren, sie werden im Auslande, wie gespannt man ihnen durch ganz Europa folgte, schwerlich nach voller Bedeutung gewürdigt werden. Auch der Deutsche wird sie, in irgend einer Zukunft, mit dem herzlichen Lächeln betrachten, mit welchem etwa ein großer Künstler des sechzehnten Jahrhunderts auf die treuherzigen und ungelenten Altarbilder aus der Zeit seiner Väter zurücksah. So viel Redlichkeit, warmer Patriotismus, guter Wille und daneben welch schwierige, wunderliche Verhältnisse einer Uebergangsperiode,

und wieder neben der reichsten Manneskraft wie viele jugendliche Unbehilflichkeit. Sowol im Ministerium, als in der Majorität der Kammern. Größtentheils nicht durch Schuld der Personen, sondern der allgemeinen Verhältnisse des Staats. Aber über allem Mangelhaften und Unbefriedigenden gerade in dem gegenwärtigen Zustand zugleich die Garantie für eine große und machtvolle Entwicklung: Tüchtigkeit, Ehrlichkeit, Freimuth.

Es ist in diesen Blättern nicht selten dargestellt worden, wie das Leben des Staates, an welchem unsere Liebe und alle unsere Hoffnung hängt, unter den beiden letzten Regierungen verkümmert war. Nur für die Fremden soll das hier wiederholt werden. Uebergroß war die Erschöpfung, welche in Preußen auf die Freiheitskriege folgte, und verhängnißvoll wurde es für die Zukunft eines mäßig großen ausgesogenen Staates, daß die gesammte männliche Jugend für die Existenz des Vaterlandes drei Jahre auf den Schlachtfeldern geblutet hatte. Die freie Lebenskraft der Nation war gefährlich vermindert, viele der geistigen Führer waren im Felde geblieben, Viele, welche den Beruf hatten, es zu werden, fanden nach dem Frieden in dem erschöpften und furchtbar verarmten Lande ihre eigne bürgerliche Existenz gefährdet, sie blieben in der Subordination des Heeres, in dem Mechanismus des Beamtenthums hängen. Noch war Handel und Industrie im Verhältniß zur Gegenwart wenig entwickelt, verhältnißmäßig selten der behagliche Wohlstand des Einzelnen, noch war der Beamtenstand die einzige Laufbahn, in welcher der gebildete Mann, der ohne Vermögen emporrang, sein Interesse am Staat bethätigen konnte. So fehlte der Regierung, was ihr selbst Kraft und Energie zu geben vermag, eine verständige, ununterbrochene Controle ihrer Handlungen, eine tüchtige öffentliche Meinung. Sie wurde nach außen gegen das Lebensinteresse Preußens eine, wenn auch nicht immer willige, Dienerin des geistlosen Bestrebens, zu conserviren, welches unter dem Namen des Metternich'schen Systems bekannt ist. Wie wohlthätig das sparsame, nüchterne, geregelte Wesen Friedrich Wilhelm des Dritten für die Entwicklung innerer Hilfsquellen war, nach außen hat er nicht verstanden, dem Selbstgefühl seines Volkes den energischen Ausdruck zu geben, welcher die Theilnahme des Einzelnen an den Geschicken des Vaterlandes steigert und das Verständniß der höchsten Interessen des Staates in weiten Kreisen populär macht.

In welcher Weise die Persönlichkeit seines Nachfolgers gewirkt hat, wird jetzt noch so allgemein und lebendig empfunden, daß es genügt, an Einzelnes zu erinnern. Das Bedürfniß neuer Lebensformen für den Staat entwickelte sich aus dem Volke im Kampfe gegen die Intentionen des Monarchen. Auf die Revolution folgte eine engherzige, gewissenlose Reaction. Die Herzen wurden schwer verbittert, in die gesammte Gesetzgebung kam ein Schwanken, fast der gesammte Bau des Staates erschien wie ein Interim. Furchtbar er-

schüttert durch die Unarten der Revolution zog der König selbst in tendenziöser Begünstigung des Junkerthums neue gefährliche Unarten der Reaction groß. Ein tragisches Geschick war es, daß in diesen Kämpfen sein eignes Leben verdüstert wurde und erlöschte.

So begann die neue Zeit für Preußen. Sie fand den Staat in einer Desorganisation, die viel größer war, zum großen Theil noch ist, als selbst die Mehrzahl der Preußen empfindet. Es war allerdings keine Verwüstung, wie sie Alter und Lebensunfähigkeit hervorbringt, im Gegentheil das Nebeneinanderstehen unfertiger neuer Bildungen und unhaltbarer alter Traditionen. Ueberall Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und Forderungen nach Neuem oder dem beseitigten Alten. Die Anselbstständigkeit und Erfolglosigkeit aller Operationen des auswärtigen Amtes hatte die Staatsmänner und Diplomaten Preußens in unerhörter Weise ruiniert. Die alten Kräfte waren gestorben und entfernt, eine neue Schule war durchaus nicht vorhanden; nirgend dachte man kleiner und geringer von den hohen Aufgaben Preußens, als da, wo die Ueberzeugungen am sichersten, das Urtheil am größten sein mußte. Auch das Heer war in vierzig Friedensjahren eingeroftet. Seit der Zeit des großen Kurfürsten und Friedrich's II. umschloß die Armee das Terrain, in welchem die Prinzen des Hauses Hohenzollern heraufwachsen, der Armee gehörte ihre Thätigkeit, der Militärdienst erschien als ihr natürlicher Beruf. Früher, als in einem andern Staate, war in Preußen Brauch, daß fast alle Prinzen im Dienst zu Generalen heraufkommen mußten; aber selbst die lebhafteste Theilnahme des königlichen Hauses vermochte nicht alle Uebelstände so langer Friedenszeit zu beseitigen, ja sie zog einige neue groß.

Der Stolz des alten preussischen Beamtenstandes war vermindert, seine Integrität war in dem letzten Jahrzehnt gefährlich verringert worden. Als König Wilhelm die Regentschaft übernahm, fand er einen Staat, welcher zwar einige von den Formen einer constitutionellen Monarchie besaß, aber immer noch weit davon entfernt war, ein Verfassungsstaat zu sein. Nicht deshalb, weil die Willkür des alten Beamtenthums factisch noch im schreienden Gegensatz stand zu mehreren gesetzlichen Bestimmungen der Verfassungsurkunde, auch nicht weil diese Verfassung selbst noch unfertig war, den Ministern die Verantwortlichkeit fehlte, das Herrenhaus ein Conglomerat unfähiger und unberechtigter Kräfte war, sondern noch mehr aus anderen Gründen, den maßgebenden noch für die gegenwärtige Physiognomie Preußens. Noch waren die Grenzen der persönlichen Regierung des Monarchen nicht festgesetzt, Grenzen, welche freilich nicht durch ein Gesetz zu reguliren sind, nur durch die Praxis eines längern und kräftigen Verfassungslebens. Der König erkannte in seinem Staat allerdings eifrige Parteigegensätze. Sehr erfreulich war der Fortschritt, den die politische Bildung des Volkes in den letzten zwölf Jahren gemacht

hatte, aber noch schien die öffentliche Meinung keine so imponirende Gewalt, daß sie mit Sicherheit eine Regierung gegen die Angriffe der Gegner gehalten hätte. Die Presse war eben erst durch acht Jahre in tendenziöser Weise beschränkt, oft gemißhandelt worden, sie that grade jetzt wieder ihre ersten freien Athemzüge. Endlich die Führer der Parteien waren nicht in jedem Sinne zur Uebernahme eines hohen Staatsamtes geeignet; nur wenigen von ihnen war die Politik Lebensberuf, dem Parteileben fehlte jede Schule und viel von der Erfahrung und Routine, welche sowol im innern als im auswärtigen Amt den Ministern nöthig sind. Die Führer waren mannhafte Landgentlemen oder höhere Beamte, die zum Theil aus dem Staatsdienst geschieden waren, mehrere von ungewöhnlicher Begabung, durch elf Jahre stürmischer und aufreibender Kammerverhandlungen an das parlamentarische Leben gewöhnt. Sie hatten viele Selbstverleugnung und einen heldenhaften Patriotismus bewährt, hatten vielleicht persönliche Opfer gebracht, um die Wintermonate hindurch in der Residenz zu leben, aber sie waren durchaus nicht fertig und bereit, aus ihrer Mitte die gesammte große und noch überkünstliche Regierungsmaschine zu dirigiren. Unter solchen Umständen that der damalige Regent, was seiner ehrlichen und biedern Art als das relativ Beste erschien, er wählte in sein Ministerium solche Männer, deren persönliche Ehrenhaftigkeit und Intelligenz er in frühern schweren Zeiten kennen gelernt hatte, das heißt Männer, welche ihm persönlich ergeben waren und mehr oder weniger einem gemäßigten Liberalismus anhängen. Daß zwei Minister des frühern Regiments beibehalten wurden, der eine als praktische Capacität, der andere, wie es den Anschein hatte, nur vorläufig, daß ferner ein Fürst des Hauses Hohenzollern, dessen erlauchtes Haupt in einem verantwortlichen Ministerium nicht wol zu denken war, mit dem Präsidium des neuen Ministeriums betraut wurde, das Alles wurde vom Volke recht wol verstanden, so wie es gemeint war. Es war die Absicht, durch ein solches Ministerium braver Männer, reiner Namen das Vertrauen zwischen Regierung und Volk wiederherzustellen, größere Redlichkeit, würdigere Haltung in die Verwaltung einzuführen, Haß und Mißtrauen zwischen den einzelnen Parteien allmählig zu vermindern. Ueberall sollte gebessert werden, dabei aber die Gegenpartei, welche einen großen Theil der einflußreichsten Beamtenstellen, den größten Theil des Heeres, fast den gesammten Landadel umfaßte, möglichst geschont werden, schon deshalb, weil man der Ansicht war, Dienste und guten Willen dieser beträchtlichen Zahl nicht entbehren zu können.

Neben dem vielen Guten, das unter solchen Verhältnissen gethan werden konnte, ergab die Wahl und Zusammensetzung des neuen Ministeriums sofort auch Uebelstände, welche noch jetzt dauern und besonders charakteristisch für den gegenwärtigen Standpunkt der Staatsentwicklung sind.

Die Minister waren zu ihren Aemtern nicht emporgetragen durch die Kraft der

Volkswünsche, welche mehre von ihnen als Leiter der Majorität in den Kammern dargestellt hatten, sondern als persönlich Getreue und als persönlich wackere Männer. Als erste Pflicht erschien ihnen, die Person des Fürsten, auf dem jetzt die Zukunft Preußens beruhte, nach allen Seiten festzustellen, ihn selbst und das neue System mit den zahlreichen Persönlichkeiten, welche dem alten gedient hatten, zu befreunden, und doch zu gleicher Zeit ihrem Herrn eine edle Popularität zu erwerben. Es war eine große Aufgabe für loyale Herzen, aber diese Aufgabe war nicht ganz ohne Gefahr für sie selbst. Denn nicht die unwiderstehliche Kraft einer einflussreichen Partei, sondern der freie Entschluß, die patriotische Einsicht und die zufällige Huld des Regenten hatte sie zu seinen Dienern gemacht. In der traditionellen Umgebung des Hofes, in den höchsten Kreisen des Staates standen sie, die liberalen Männer, fast allein gegen eine ungeheure Mehrzahl, welche, in den entgegengesetzten Anschauungen erzogen, voll Abneigung und Erbitterung auf die neue Richtung sah. Der Fürst, der ihnen in dieser feindlichen Umgebung sein Vertrauen bewahrte, an dem sie selbst mit warmer Verehrung hingen, mußte geschont werden; was ihn verletzen und irren konnte, sorgfältig von ihm fern zu halten, erschien als das Nothwendigste. So gewöhnten sie sich, größern Werth auf die Stimmungen und Anschauungen ihres Fürsten zu legen, als auf die Forderungen der öffentlichen Meinung und ihrer Parteigenossen.

Nie war ein Bruch mit der Vergangenheit größer und heilbringender gewesen, als der von 1858. Der ganze Enthusiasmus, mit welchem das Volk dem neuen Regenten entgegenjauchzte, beruhte auf der Ueberzeugung, daß dieser Bruch mit der letzten Zeit, welche so arm an Intelligenz, Redlichkeit und Ehre war, gründlich, unwiderruflich, eclatant sei. Aber man wollte den Schein annehmen, als ob man an die Vergangenheit ohne starken Einschnitt anknüpfen könne. Pietät gegen den kranken König, der Mangel an frischen Kräften in der Diplomatie und höhern Verwaltung, sowie die Scheu vor der geschlossenen Opposition des Hofes und der Landjunkerpartei erhielten bei dieser Taktik. Es wurde bald klar, daß die Minister auch dadurch in schiefe Stellung zu ihren eignen Parteigenossen kommen mußten. Die bittere Abneigung, mit welcher die Majorität der Preußen auf die nächste Vergangenheit zurück sah, wurde geschärft durch die demüthigende Empfindung, daß man viele ungesetzliche Uebergriffe, viele schwächliche Tyrannie geduldig ertragen hatte. Das Volk verdammt mit den Jahren der Reaction die eigne dumpfe Schwäche. Das Rechtsgefühl, welches oft und widerwärtig verletzt worden war, begann gegen verhaßte Persönlichkeiten, die im Amte geblieben waren, aufzubäumen, vielleicht nicht in jedem Falle den Grad der individuellen Verschuldung genau abwägend, aber doch im Ganzen mit der höchsten Berechtigung, leidenschaftlich erregt und stürmisch fordernd. Die Minister hatten bei

der wichtigsten Frage der neuen Regierung, der Militärorganisation, die gewöhnliche Klugheit versäumt, sich zu rechter Zeit mit ihren Parteigenossen in Verbindung zu setzen und in vertraulicher Berathung mit diesen die öffentliche Meinung mit den Intentionen des Monarchen zu vereinigen, bevor die Gesetzentwürfe zur Vorlage festgestellt waren. Sie begingen jetzt einen andern Fehler, sie verkanteten, daß die Entlassung einzelner mißliebiger Beamten nicht von dem Parteieifer allein, sondern von der öffentlichen Moral gefordert wurde, und daß es Perioden im Leben eines Volkes giebt, wo ein weiser Staatsmann nur durch das bereitwilligste Eingehen auf solche Forderungen den Fürsten, das Ministerium, das Volk selbst vor unabsehbaren Kämpfen und Leiden bewahren kann.

So begann der Kampf um die Adreßdebatte. Aber er hatte von vorn herein eine Schranke wieder in den eigenthümlichen Verhältnissen Preußens. Die Minister hatten ihr Amt zum großen Theile ohne den rastlos thätigen Ehrgeiz übernommen, welcher wol in andern Ländern den Staatsmann nach der Höhe treibt und in seinem Amte festhält. Die Mehrzahl von ihnen trug ihr Amt mit warmem Pflichtgefühl, aber sie empfanden auf ihren Ministerstühlen noch oft, am lebhaftesten vor den Kammern, daß es voll von Mühen und aufreibender Arbeit war. Sie hingen nicht daran und waren jeden Tag bereit, zu resigniren, sobald ihnen die Last zu groß wurde. Und ganz ähnlich empfanden die Führer der parlamentarischen Majorität. Auch Herr v. Vincke würde unter den gegebenen Verhältnissen keine Freude empfunden haben, eine Ministerstelle zu übernehmen, ja er und seine Partei würden in Verlegenheit gewesen sein, die höchsten Staatsstellen aus ihrer Mitte zu besetzen, selbst wenn denkbar gewesen wäre, daß die Majestät der Krone bei einer Abdication der gegenwärtigen Minister sofort bereit gewesen wäre, ein Ministerium aus der Kammermajorität zu bilden. Man durfte als sicher annehmen, daß das nicht der Fall war. Ein solches Verhältniß wird bei Nationen, deren politische Parteien durch hundertjährigen Kampf organisirt sind und eine Menge Ehrgeiz und Geschäftsroutine in sich entwickelt haben, sehr auffallend erscheinen, es ist ganz natürlich bei einem Volke, das immer noch von mäßigem Wohlstand, immer noch unter Vormundschaft der alten Bureaucratie aufgewachsen, erst seit zwölf Jahren mit den Anfängen einer Verfassung versehen ist. Deshalb aber war der Gegensatz zwischen den Ministern und der liberalen Kammerpartei von der Art, daß beide Theile im letzten Grunde die Verpflichtung hatten, zu schonen und Concessionen zu machen. Dies ist in einer Weise geschehen, welche wir für so erfreulich halten, wie wenig Momente in der kurzen parlamentarischen Geschichte Preußens.

Die Minister waren der zweiten Kammer, d. h. der gebildeten Majorität ihres Volkes gegenüber in einigem Unrecht. Sie hatten in der italienischen

Frage, in der Frage über Beamtenentlassung, in ihrer Arbeit für größere Concentration der deutschen Kraft, dem Stolz und den Ueberzeugungen eines großen Theiles der Preußen, einer starken Mehrheit der liberalen Partei, nicht völlig Genüge gethan. Es war im Innern des Landes bereits viel Groll, eine große Entmuthigung zu erkennen, die Meinung des Auslandes, — wir meinen hier nicht zumeist England — bezweifelte bereits die Fähigkeit der Preußen, in der Gegenwart eine würdige Rolle zu spielen. Die Adressdebatte hat diese Stimmung wie mit einem Schlage umgewandelt. Die Redlichkeit und Loyalität der Minister wird jetzt nach Gebühr gewürdigt; die Tüchtigkeit und Energie der parlamentarischen Majorität hat überall mit Respect erfüllt. Und, o Wunder! sogar die Times ist zum Lobredner Preußens geworden und tritt für unser Recht in Schleswig-Holstein auf. Die liberale Opposition gegen die Minister hat in zweien der Hauptpunkte, in der Beamtenfrage und der italienischen Frage, dem Ministerium gegenüber ihre Ueberzeugungen mit Energie geltend gemacht; sie hat sich begnügt, in der deutschen Frage warmen Ueberzeugungen einen gemäßigten Ausdruck zu geben, weil eine zweite Niederlage des Herrn v. Schleinitz das Ministerium zu einem bedenklichen Entschluß zu treiben drohte. Und wir meinen, die Kammermajorität hatte Recht, nicht weiter zu gehen, denn durch die Kämpfe einer Woche war Alles erreicht, was im Augenblick zu erreichen war. Einige unentschlossene und halbe Maßregeln des Ministeriums waren vor Europa und der Empfindung der Preußen wieder gut gemacht worden, das Ministerium war trotz der kleinen Wunden, welche es in der Debatte erhalten hatte, in der öffentlichen Achtung höher gestellt, es war so viel Freimuth, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit und politisches Urtheil zu Tage gekommen, daß das Verfassungsleben Preußens selbst durch die Debatte neue Befestigungen erhalten hat.

Wie peinlich den Ministern diese Tage gewesen sein mögen, sie vor allen mögen damit zufrieden sein; sie sind durch die Angriffe, die sie erfahren haben, wie durch die Antworten, die sie selbst gegeben, von manchem Mißverständnis und Zweifel gereinigt worden, der sich auch an ihre reinen Namen gehängt hatte. Von Herzen wünschen wir, daß kein Stachel in ihrer Seele zurückbleiben möge. Niemand verlangt von ihnen, daß sie Sklaven der öffentlichen Meinung sein sollen, aber sie hatten sicher zu wenig auf die starke und hochberechtigte Empfindung des Volkes geachtet, welche in den Stimmungen der Intelligenten und in ihrer Presse laut wurde, deren einzelne Aeußerungen wol immer durch kluge Argumente widerlegt werden können, die alle zusammen aber den Beginn einer starken Strömung ausdrücken, welche ein Staatsmann mit Achtung zu beobachten alle Ursache hat.

Der größte Dank aber gebührt der liberalen Opposition. Man hat ihrem

Führer Vincke den Vorwurf gemacht, daß er zu großen Mangel an Schonung und Discretion an den Tag gelegt und rücksichtslos alte Freunde und Kampfgenossen mit seinen Streichen getroffen habe. Nie ist, im Ganzen betrachtet, ein Vorwurf weniger gerecht gewesen. Gerade die rücksichtslose Offenheit, das Aussprechen des Details, was Millionen in der Seele lag und von Millionen als ein schwerer Vorwurf gegen die Regierung Preußens geltend gemacht wurde, gerade das hat der Regierung mehr wohl gethan, als irgend welche diplomatische Schonung. — Die Blitze seiner Rede, welche nach allen Richtungen hin und her fuhren, sie haben für den Augenblick die Luft gereinigt. Ob er Herrn v. Zedlitz zu viel gethan oder nicht, das wissen wir nicht. Wenn die schwebende Untersuchung beendet und in ihrem Detail der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist, wird die öffentliche Stimmung dem Nachfolger Hinkeldeys bereitwillig jede Genugthuung geben, zu welcher er berechtigt ist. Daß aber mehre empfindliche Uebelstände unserer höheren Verwaltung gerade so scharf und rücksichtslos ausgesprochen worden sind, das hat den kleinlichen Haß und ein gewisses boshaftes Mißtrauen, welches bereits von unten auf gegen das höhere Beamtenthum Preußens zu arbeiten drohte, glänzend niedergeschlagen. Zahllose, welche die persönlichen Angriffe dieser Reden gelesen und gehört, sind deshalb stärkere Männer geworden, weil sie das Vertrauen gewonnen, daß ein heimliches Vertuschen unleidlicher Verhältnisse in Preußen nicht mehr möglich ist, und daß es eine Stelle giebt, wo ein unabhängiger Mann das Stärkste sagen darf, wo bei den höchsten Dienern des Staats das Gefühl der Verantwortlichkeit sich gebieterisch geltend macht. Und wenn Allen Dank gebührt, welche in der Adreßdebatte wirksam eine Ueberzeugung vertreten haben, der größte gebührt doch dem unermüdlichen tapfern Abgeordneten für Hagen. Wer das noch bezweifeln kann, der werfe einen Blick auf die Presse des Auslandes. Welcher Unterschied gegen die Beurtheilung Preußens vor wenigen Wochen! Und die Kammer hat wahrlich nicht um den Beifall der Fremden gebuhlt. Auch Herrn von Vincke wird an der goldenen Denkmünze, welche ihm Fremde schlagen, wenig gelegen sein. Und wer dann noch zweifelt, der betrachte die erhöhte Stimmung in Preußen selbst, das gestärkte Vertrauen, die warme freudige Theilnahme, mit welcher die Deutschen außerhalb Preußen den Verhandlungen folgten.

Aber der beste Grund zur Freude liegt nicht in dem augenblicklichen Erfolg. Er liegt darin, daß das Haus der Abgeordneten, welches berufen ist, die politische Intelligenz des preussischen Volkes darzustellen, bei wichtiger Veranlassung dargethan hat, wohin bereits der Schwerpunkt der öffentlichen Angelegenheiten sich zu neigen beginnt. Er ruht nicht mehr allein in dem Beherrscher des Staats, wie geliebt, maßvoll, weise derselbe immer sei, nicht mehr vorzugsweise in den Ministern, wie patriotisch und pflichtvoll diese auch

in ihren Aemtern stehen, sondern er liegt schon zum großen Theil in der Intelligenz und dem Gewissen des Volkes und seiner Vertreter. Und dieser erste Fortschritt ist Preußens Bürgerschaft für größere. Vieles ist dort noch zu thun, mancher herbe Streit wird noch durchgefochten werden, ehe der Staat aus den alten Formen herauswächst und die Lebenskraft sich auszudehnen und anziehen gewinnt, die Kraft, auf welcher die Zukunft Deutschlands beruht; aber wir alle, die wir an dem jungen Staat der Hohenzollern hängen, wir vertrauen fest, diese Zeit wird ihm und uns kommen. Und die Bürgerschaft dafür sehen wir darin, daß dreizehn Jahr nach den Debatten des vereinigten Landtags Verhandlungen möglich waren, wie die Adreßdebatten im Hause der Abgeordneten. ♀

### Alter Waidmannsbrauch.

1.

Die Jagd ist nicht mehr, was sie war. Leider nicht mehr, was sie in der alten guten Zeit war! seufzt das Echo aus den Schlöffern, wo die nobeln Passionen zu Hause sind. Gott sei's gedankt, nicht mehr, was sie in der alten bösen Zeit war, meinen die Bauern, die sich von ihren Großvätern erzählen ließen, was die Waidmannslust ihrer Landesväter für sie zu bedeuten hatte.

Die naiven alten Zeiten sind vorbei, wo Landgraf Philipp von Hessen es „zum Erbarmen“ fand, daß „grobe filzige Bauern sich weigerten, seine Rüche (die Hirsche) in ihr Feld gehen zu lassen, da er doch ihre Rüche in seinen Wald lasse.“ Vergangen sind die ebenso gerechten als verständigen alten Zeiten, wo durch Verordnungen dem Landmann untersagt war, seine Aecker durch Zäune gegen Wildfraß zu schützen, andere Verordnungen ihn zur Verstümmelung und Lähmung seiner Hunde nöthigten, wieder andere ihn zu jeder Jagd als Treiber preßten. Mit Betrübniß lesen unsre Junfer von den prächtigen alten Zeiten, wo der Herr Großvater mit Sere- nissimo zur Parforcejagd ritten und kein Recht so unartig war, ihnen den Weg durch die Kornfelder und die Kohlgärten des Bauernvolks zu sperren; schweren Herzens von den anmuthigen muntern Zeiten, wo die selige Frau